Ein Concurrent Mascagnis.

Aus Rom wird berichtet: Unter den Theilnehmern an der von Herrn Sonzogno ausgeschriebenen Opernconcurrenz, aus welcher Pietro Mascagni als Sieger hervorgegangen ist, hatte sich auch ein junger Neapolitaner, Umberto Giordano, mit einem rinactigen Werk betheiligt. Giordano erhielt keinen Preis, aber die Jury gewann bei der Durchsicht seiner Arbeit die Ueberzeugung, daß sich in derselben ein ungewöhnliches Talent, dem die Zeit zur Reife gefehlt habe, offenbare und Herr Sonzogno beauftragte den jungen Musiker, ihm eine neue Oper zu schreiben. Giordano erklärte sich dazu bereit, und Daspuro, welcher Mascagni den Text zu Amico Fritz geliefert hat, schrieb auch ihm ein Libretto, das aus den Volksscenen „Mala vita" von S. di Giacomo und G. Cognetti entlehnt ist. Jüngst hat das Werk im Argentinatheater mit entschiedenem Erfolg die Feuerprobe bestanden und die Auffassung der Jury bestätigt, daß Umberto Giordano ein beachtenswerthes Talent sei. Mehr zu sagen, wäre Uebertreibung. An dem Erfolge des dreiactigen Melodramas — so nennt Giordano sein Werk — hat zweifellos, wie bei Mascagnis Erstlingswerk, das Libretto einen hervorragenden Antheil.

Derartige Scenen, welche das Leben des Volkes in allen Aeußerungen seiner ungezügelten Leidenschaft mit packender Realistik veranschaulichen, werden auf dieses Auditorium stets einen gewaltigen Eindruck machen. Vito gelobt Christus, ein gefallenes Weib zu heirathen, wenn er ihn von seinem schweren Brustleiden genesen läßt. Das ist ein alter neapolitanischer Brauch; den reuigen Sündern schien es eine Gott wohlgefällige Sache, eine andere Seele zu retten, und das Volk hielt die Ehelichung einer Dirne für gerechte Buße begangener Schuld. Vito sieht auch bald eine schöne Sünderin, Christina, die er begehrenswerth genug findet und die ihn mehr als Alles auf der Welt zu lieben verspricht, wenn er sie der Schande entreißt. Vito ist aber der Geliebte der Amalia gewesen, der Frau des Annetiello, und in der Brust dieses Weibes, die sich einer Dirne geopfert sieht, lodern alle Flammen der Eifersucht empor.

In leidenschaftlicher Verblendung fordert sie von Cristina, daß diese Vito entsage, aber Cristina weist diese Zumuthung mit kühler Verachtung von sich. Da begibt sich Vito zu Amalia, um diese zu bitten, Cristinen nicht zu verfolgen, Amalia beschwört ihn, sie nicht zu verlassen, sie weint an seinem Halse und umklammert bebend seine Knie, bis Vito von der alten Leidenschaft ergriffen wehrlos an ihre Brust sinkt. Cristina ist geopfert, das Gelübde vergessen, anstatt mit der Gefallenen, deren Seele er retten wollte, zieht Vito mit der Ehebrecherin nach Piedigrotta und Cristina bricht ohnmächtig zusammen, während in der Ferne die Töne der neuesten Canzone verhallen. Giordano hat für diesen Vorgang die entsprechenden Melodien gefunden, vier Nummern mußten wiederholt werden und dreiundzwanzig Mal wurde der Componist vor die Rampe gerufen. Das war gewiß übertrieben, aber ein Theil des Publikums schien mit der Absicht in's Theater gegangen zu sein, einen neuen Meister zu entdecken. Aber unstreitig ist Giordano ein Musiker von guter Schule und sein Melodrama gibt nach der technischen Seite zweifellos weniger Grund zu Ausstellungen, als Mascagnis Erstlingswerk. Sein musikalischer Geschmack und sein Talent offenbarte sich in überzeugendster Weise in dem Gelübde Vitas, das von ergreifender Gewalt ist, in dem leidenschaftdurchglühten Duett der beiden Nebenbühlerinnen und in der Schlußscene Christinens, die außergewöhnlich stimmungsvoll instrumentirt ist. Zu den gelungenen Nummern gehört auch die Musik zu dem Fest von Piedigrotto und das Präludium zum dritten Akt, die übrigen Nummern ragen durch nichts hervor. Aber für einen dreiundzwanzigjährigen jungen Mann bedeutet „Mala vita" ein schönes Versprechen für die Zukunft.

Die drei Helden.

Es saßen drei Trinker gemüthlich beim Wein,
Die zechten noch spät um die Wett' —
Da lallte der erste mit funkelnder Nas':
„Mein Drache liegt heut' schon im Bett'!"

„Prost, Brüder" — da stießen sie fröhlich an
Und sagte gar höhnisch der zweit':
„Heut' wenn's ihr nicht recht ist — heut' sag' ich ihr 'was
Heut' kommt es noch sicher zum Streit!"

Und der dritte, der brummte im schnurrigen Baß:
„Nun werf' ich den Schlappschuh ihr hin,
Jetzt möcht' ich doch wissen, ob ich oder sie
Im Hause Befehlshaber bin!"

Als aber die Mitternacht nahte heran,
Wie war's da so plötzlich ganz aus:
Da schaute wohl einer den anderen an,
Doch — traute sich keiner nach Haus'.

— Dickfellig. Richter: Wie sind Sie zu dem Loch im Kopf gekommen, Zeuge? Zeuge: Ick weeß nich jenau, Herr Jerichtshof, ick hab schon von Kind an so was an Kopp, aber et kann och sind, det et davon kimmt, det der Anjeklagte mir mit det Bierjlas uffn Korp jehaun hat.

— Auch ein Bescheid. — Professor: Lieber Herr Kandidat, ich habe mich über Ihre kuriosen Antworten so amüsirt, daß ich Sie im nächsten Jahr mit Vergnügen noch einmal prüfen werde.

Ueberlistet.

Noch nicht lange lag er in Hymens Rosenfesseln, der lebensfrohe, wohlbestellte Herr Rittmeister Franz Scheffer, als flotter Lieutenant früher allgemein bekannt und geliebt unter dem Namen: Der schöne Franz.

„Ja früher!"

Er hatte beinahe täuschende Aehnlichkeit mit einem Seufzer, dieser unbewußt seiner Brust entschlüpfte halblaute Ausruf und erschrocken sah er sich um, ob außer ihm ihn auch Niemand vernommen. Nein, Gottlob, er war allein in dem reich und stylvoll ausgestatteten Herrenzimmer; nur die große chinesische Pagode auf dem Kaminsims grinste ihn höhnisch an und nickte verständnißinnig mit dem dicken, bezopften Schädel.

„Ja, früher, schöner Franz," schien es über die breitgezogenen, dünnen, korallenrothen Lippen zu kommen. „Abscheuliche dumme Fratze, was glotzst du mich so unverschämt an?" Aegerlich sprang der Rittmeister auf und warf den ebenfalls stylvollen Antimacassar seines Fauteuils über das unermüdlich nickende und lachende Ungeheuer.

Was war denn heute nur in ihn gefahren? Erstaunt gab der große Trumeau sein mißvergnügtes, melancholisches Antlitz zurück. Er, der vielbeneidete, reiche, schöne Franz, seit Kurzem auch noch Besitzer eines jungen bildschönen Weibchens, im glücklichsten, seligsten Flitterwochenstadium, anbetend und angebetet, und doch so schlechter Laune? Ja, was fehlte ihm denn heute eigentlich? Gewiß war es nur die momentane Abwesenheit seiner geliebten Else, die schweren Herzens ob der langen Trennung einer Theeeinladung der Frau Major hatte folgen müssen. Gewiß, natürlich, sicherlich, das wird es sein, suchte er sich selbst zu beruhigen, aber keine fünf Minuten hielt die fromme Selbsttäuschung Stand und mißmuthig blies er wieder den Dampf seiner Regalia in die Luft. Und in den feinen, blauen Ringen entstanden in duftigen Nebel gehüllt, verklärt vom Scheine der Erinnerung, lockende, schöne Bilder der Vergangenheit, aus jener herrlichen, seligen Zeit, „wo der Himmel so blau, das Herz so weit", wo im Kreise lustiger, fideler Kameraden er ihr Held, ihr Anführer — nein, es war nicht mehr zu ertragen!

Er sprang auf, jetzt wußte er plötzlich, was ihn bewegte: Heimweh, tiefes, tiefes Heimweh hatte ihn erfaßt — verzeihe süße, himmlische Else! — nach der freien, ungebundenen, selig durchlebten Junggesellenzeit! Nicht, daß er den Schritt in den rosengeschmückten Tempel Hymens bereute, da sei Gott vor, ein so holdes, herziges Wesen wie sein Weib gab es ja nur in dieser einzigen Auflage auf dem Erdenrund, aber — „nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen", unmöglich konnte er den unsterblichen Goethe Lügen strafen und der süße, zarte, aber doch manchmal gefühlte Druck eines mit himmelblauem Atlas gefütterten Pantöffelchens, der sich in der Erinnerung nicht so gut machte, wie die Bilder aus der Jugendzeit!

Doch horch! Die Glocke schellt, sollte Else schon zurückkehren? Nein, eine sonore Männerstimme fragt nach ihm, gleich darauf ein heftiges Pochen an seiner Thür und ohne das „Herein" abzuwarten, stürmt sein treuer Freund und Kamerad Rittmeister Münzer, in Begleitung seines von ihm unzertrennlichen Windspiels, ein urfideles, lustiges Haus, dessen stattliche Erscheinung in der Fata Morgana vorhergesagter Regalia in keinem Ringel gefehlt hatte und mit dem er manches Liebesmahl genossen, herein. Herzlich begrüßt Franz seinen alten Kameraden, um so herzlicher, als er ihm von ganzer Seele dankbar ist, daß er ihn seiner trübseligen Stimmung entrissen.

„Wo ist Deine Gebieterin, alter Kamerad? Nicht zu Hause? Kommt erst heut Abend spät? Famos—famos — verzeihe meine Riesenfreude darüber aber ich bin hergestürzt, um Dich nach allen Regeln der Kunst zu entführen, Du mußt, nolens volens, kein wenn und kein aber gilt, einfach kategorischer Imperativ. Und nun mache Toilette, ich sage Dir, es gibt einen Hauptspaß! — Exquisites Souper mit Wittwe Cliqut von A bis Z. Auserlesenste Gesellschaft, lauter alte, gute Kameraden von unserem früheren Regiment—"

„Von früher!" Franzens Augen beginnen zu leuchten.

„Na, alter Freund, nun unterbrich mal gütigst Deinen Wortschwall und sage endlich vernünftig, was denn „los" ist. Du weißt, so ganz frei kann ich nicht über mich verfügen, (seufzte da Jemand?) meine Frau erwartet bestimmt, mich zu Hause zu treffen, wie himmlisch gut sie ist, ist Dir ja bekannt; aber —" wieder klingt ein merkwürdiger Brustton durch das Gemach.

„Hm, hm—allerdings fataler Fall—na, setze Dich mal her und nun wollen wir eiligst die Deckel unserer Gehirnkasten öffnen und ihren köstlichen Inhalt entströmen lassen. Wir haben ja doch früher so manches Heldenstückchen zu Wege gebracht, warum sollte uns denn gerade heute unser Centralorgan im Stiche lassen? Mit mir mußt Du, da hilft Dir kein Gott und kein Pantoffel!"

Nun begann eine eifrige Berathung, immer schwächer wurden Franzens Einwände, immer leuchtender und begehrlicher seine Blicke. Ach, nur einmal wieder frei sein, noch einmal den Becher seliger Lust an die Lippen setzen dürfen, noch einmal sich austoben im Kreise lieber, treuer Jugendgenossen und Kameraden, wieder ihr Held und Anführer wie „früher"!

„Ich hab's, ich hab's," rief Münzer wie elektrisirt, „schnell Feder und Papier her und nun setze Dich hin und schreibe":

Mein süßer, theurer Herzensschatz!

Ganz untröstlich bin ich, mein Dir gegebenes Versprechen, Dich zu Hause zu erwarten, nicht erfüllen zu können! Eine sehr — sehr unterstrichen — dringende, dienstliche Angelegenheit ruft mich noch zu so später Stunde fort aus unserem traulichen Nest, aber Du weißt ja, mein angebeteter Engel, Königsdienst geht vor Minnedienst! Warte nicht auf mich, es ist nicht unmöglich — ja leider, leider — wieder dick unterstrichen — sehr wahrscheinlich, daß ich so früh nicht zurückkommen kann. Um Dich nicht in Deinem himmlischen Schlummer zu stören, werde ich die Nacht auf meinem Sopha zubringen. Lebe wohl, mein theures Leben, die Pflicht ruft! Tausend Küsse von

Deinem untröstlichen Franz.

„So! Nun rasch couvertirt und dann mit der Geschwindigkeit des bekannten Motkakäfers verduftet!"

Wie ein Automat befolgte Franz die Weisungen seines Freundes, ein Paar dunkelblaue, vorwurfsvolle Augen schwebten ihm vor und sein Gewissen begann sich mächtig zu regen. Doch nein! Fort mit der unmännlichen Schwäche, was schadet es denn Elise, eine kleine Nothlüge, pah! — Lange Zeit zum Ueberlegen ließ sein Verführer ihm ohnehin nicht, packte ihn kurz entschlossen unter den Arm und behutsam auf den Fußspitzen stahlen sich die beiden Uebelthäter aus dem Hause.

Kaum hatte sich aber hinter ihnen die Thür geschlossen, so theilte sich an der gegenüber liegenden Wand die schwere faltige Portiere aus dunkelrothem Sammet, die in das kleine Boudoir der Frau Rittmeister führte. Ein blondes Lockenköpfchen mit einem Paar zornig blitzender, dunkelblauer Augen wurde sichtbar und gleich darauf stand die Eigenthümerin derselben in persona mitten im Zimmer, bebend vor Erregung.

„Nein, es ist empörend, diese Falschheit, diese Treulosigkeit, o ich zittere, ich finde gar keine Worte für dieser Affront" — und verächtlich schleuderte sie den Brief, dessen Inhalt sie Wort für Wort, Silbe für Silbe im Nebenzimmer wie Keulenschläge über sich hatte ergehen lassen müssen, in das lodernde Kaminfeuer. Das war also der Dank dafür, daß sie, ein Unwohlsein vorschützend, den Theeabend bei der Frau Major früher verlassen hatte, weil sie es sich so schön ausgemalt hatte, ihren geliebten — geliebten? nein, ihren abscheulichen, heuchlerischen Mann zu überraschen.

„O, ich armes, unglückliches, betrogenes Weib, doch gut, daß mir die Augen geöffnet sind! Mich für so dumm und vertrauensselig zu halten, ha, ha, ha — ha, eine dringende, dienstliche Angelegenheit, Abends um 9 Uhr, na warte, mein verehrter Herr Gemahl, da sollst du dich doch verrechnet haben!"

„Ja, jetzt wird es mir plötzlich klar" nun war wieder ein Monolog an der Reihe, „er hat mich nie geliebt! Wie flehentlich bat ich ihn noch vor einigen Tagen um den schönen Brillantschmuck, der bei unserm Juwelier im Fenster liegt, er wußte, wie glühend ich mir gerade diesen Schmuck wünschte und lächelnd schlug er mir meine Bitte ab. Ja, wahrhaftig, er lächelte, während mir die Thränen in die Augen stiegen! Damals war ich noch ahnungslos, blind vertrauend, aber jetzt sehe ich natürlich alles in anderm, in wahrem Lichte. Wenn er mich je geliebt hätte, dann wäre es ihm nicht möglich gewesen, mir „lächelnd, kalt lächelnd" einen so großen Herzenswunsch zu versagen!"

Nun löste wieder die salzige Fluth das Selbstgespräch ab nnd als diese versiegte, war auch der Racheplan in Frau Elses Oberstübchen fertig. Auf keinen Fall wollte sie heute ihr Lager aufsuchen, sondern hier auf dem Sopha, das ihr Herr Gemahl sich zur Ruhestätte zu wählen geruht hatte, wollte sie ihn erwarten, ihm seinen Verrath vorwerfen und ihm rundweg erklären, daß nun alles, alles aus zwischen ihnen wäre. Mit dem ersten Frühzuge würde sie ihn dann verlassen und in ihr Elternhaus zurückkehren. Das sollte seine gerechte Strafe sein — nicht ein Atom besser hatte er es verdient!

Wie eine Märtyrerin wankte sie hinaus, ließ sich von ihrer Zofe in ein behagliches, warmes Hausgewand hüllen, schickte die gesammte Dienerschaft zu Bett und legte sich dann seufzend und händeringend auf den äußerst bequemen Schaukelstuhl in ihres Gatten Zimmer. Selbstverständlich sollte kein Schlaf in ihre Augen kommen, behüte, ganz klar und wachend sollte er sie finden und dann der Stab über seinem Haupte gebrochen werden. Nur die große Hängelampe, die ihre vom Weinen angegriffenen Augen blendete, verhüllte sie noch, so daß ein liebliches Dämmerlicht in dem traulichen Gemach herrschte.

Um sich aber trotzdem munter zu erhalten, legte sie sich in Gedanken die fulminante Rede zurecht. Nach einiger Zeit passirte es ihr allerdings, daß sie sich verwickelte und schließlich kam es nicht mehr so recht eigentlich zum Schluß. Das arme Köpfchen schmerzte gar zu sehr, die Gedanken verwirrten sich immer mehr — — die langen, schwarzen Augenwimpern sanken immer tiefer — und nach einer kleinen Viertelstunde hatte Mutter Natur ihr Recht gefordert und ein neckischer kleiner Traumgott hielt schön Elschen eine mit Lethe gefüllte Schale an die halbgeöffneten, vollen Rosenlippen. Bald verkündeten tiefe, gleichmäßige Athemzüge, daß ein fester, gesunder Schlaf die „arme, betrogene, namlos elende", — manches unterstrichen — junge Frau umfangen hatte und allem Vorhergegangenen zum Trotz mußten es wohl liebliche Traumbilder sein, die sie umgaukelten, dem seligen Ausdruck ihres Gesichtchens nach zu schließen, von Liebe und Lust und Glück und Freude und mitten darin eine stattliche, schöne Gestalt, ihr geliebter Franz! — —

Ein bezauberndes Bild bot jedenfalls die schöne Schläferin, das fand auch Herr Rittmeister Franz Scheffer, als er ebenso behutsam wie er gegangen, früh morgens, wir verrathen nicht wie früh, leise die Thür öffnete und zu seinem maßlosen Schrecken seine geliebte kleine Frau auf dem Schaukelstuhl liegen sah! Ganz zerknirscht und von bitterster Reue erfaßt, wie ein ertappter Verbrecher, stand er vor dem reizenden Bilde.

Die schrecklichsten Gewissensbisse folterten ihn und er gelobte sich, sein holdseliges Weib nie wieder zu betrügen. Natürlich hatte seine kluge Else dem Briefe nicht getraut und wollte eine Gardinenpredigt in optima forma in Scene setzen. Geduldig wollte er im Vollgefühle seiner Schuld alles über sich ergehen lassen, was sie über ihn verhängte, aber was konnte er thun, um sie zu besänftigen, womit sein Vergehen sühnen? Da blitzte plötzlich ein elektrischer Funke in seinem erfindungsreichen Gehirn auf. Ja, so ging es! Das wird sie sicher gut machen und ihm Absolution bringen. Leise, leise schlich er an seinen Schreibtisch, öffnete unhörbar das Geheimfach desselben und entnahm seinem tiefsten Grunde ein elegantes großes Etui aus dunkelrothem Maroquinleder. Ein Druck auf das Schloß, der Deckel sprang auf und ein wahres Kreuzfeuer der köstlichen Brillanten strahlte ihm entgegen.

Verschmitzt lächelnd hob er den kostbaren Doppelstern und die ebenso prachtvolle Armspange heraus und schlich lautlos wie ein Schatten an Else's Lagerstätte und steckte behutsam den Stern an seine Brust, ebenso vorsichtig legte er die Spange um das Handgelenk ihres im Schlaf herabgesunkenen Armes, wobei er ihm schwer wurde, nicht einen heißen Kuß auf die zarten, schlanken Finger zu drücken. Das Werk war gelungen, nun hilf weiter, Gott Amor!

Höchst befriedigt trat er nun seinen Rückzug an, verfügte sich in das Schlafzimmer und legte sich, eine kecke Operettenarie pfeifend, in sein Bett. O, wie wohl das that, nach der durchschwärmten Nacht! Mit Wonne warf er sich Morpheus in die Arme und schlief den Schlaf des Gerechten, bis die Sonne bereits hoch am Himmel stand und ihn weckte. Verwundert schaute er um sich nichts war zu hören, Todtenstille im ganzen Hause! Rasch sprang er auf, machte schleunigst Toilette und begab sich dann, freilich etwas zaghaft, in das gemeinsame Wohnzimmer, wo der reich und elegant servirte Frühstückstisch ihm verführerisch winkte. Aber auch hier keine Spur von Elsa, verdutzt schaut er um sich, da, täuscht ihm nicht sein Auge? Bewegte sich nicht eben der lang herabfallende Fenstervorhang?

Muthig und entschlossen trat er hinzu, schlug ihn zurück und — sank reumüthig vor seiner geliebten Elsa in die Knie, die mit Stern und Spange geschmückt, schön wie der junge Morgen hinter der Draperie des Vorhanges stand und vergeblich bemüht war eine abweisende, zürnende Miene anzunehmen. Trotz aller Anstrengung wollte es nicht gelingen. Der Schalk blitzte aus den blauen Augen mit den Brillanten um die Wette. Vergessen war die so schön einstudierte Rede, der Frühzug, der sie in das Vaterhaus bringen sollte, war längst ohne sie abgefahren. Er liebte sie nun doch, das bewies ja sonnenklar der heiß ersehnte Brillantschmuck, der sie schmückte und — sein reuevolles Geständniß. Nein, sie konnte nicht länger böse sein und beim duftenden Mokka wurde nun nach allen Regeln Gott Amors endgiltig Versöhnung gefeiert und Absolution ertheilt.

So, im zärtlichsten tete-a-tete traf Freund Münzer die Beiden noch am Frühstückstisch, als er verlegen und schüchtern auf dem Wege zur Kaserne vorsprach, um sich nach den Folgen des gestrigen Gewaltstreiches unter der Hand zu erkundigen; es fiel ihm bei dem Anblick, der sich seinen erstaunten Augen bot, ein Stein vom Herzen. „Nur herein, Sie Verführer", rief Frau Elsa ihm übermüthig entgegen, „auch Ihnen soll verziehen werden, wenn Sie schwören, nie wieder in Ihrem Leben meine Wenigkeit für so unbeschreiblich dumm zu halten, wie Sie es gestern gethan!" Mit tausend Freuden und einem langen innigen Handkuß gelobte Münzer alles, was von ihm verlangt wurde. „Münzer, mir graut vor Dir" rief der schöne Franz ihm mit scherzhaftem Pathos zu und flüsterte ihm dann heimlich in's Ohr: „Aber schön war es doch!" —

— Aus den Kolonien. Deutscher Kolonist (zu einem afrikanischen Negerkönige): Willst Du es wagen, mir dein Königreich für diesen blauen Frack und eine Flasche Branntwein verkaufen? König (entrüstet): Wie kannst du es wagen, mir einen solchen Vorschlag zu machen. Die mir aufgestammte Königswürde soll ich aufgeben, den Sitz meiner Vorfahren räumen, mich unter das Joch fremder Eindringlinge beugen? Nun und nimmermehr — ja, wenn du zwei Flaschen Branntwein gäbest.

— Devot. Schreiber (am Geburtstage des Vorgesetzten): „Ich bitte Herrn Rath gehorsamst, mir geneigtest gestatten zu wollen, daß ich den Himmel bitten darf, er möge seinen reichsten Segen im neuen Jahr über Sie ausschütten!"

— Ein kluger Rächer. Is es wahr, Herr Goldfinger, daß Sie Ihren größt'n Feind, den Nathan Silberbaum, als Eidam einsetzen? — Ja, es is wahr! Ich kann mich nicht besser rächen an ihm, als daß meine Frau seine Schwiegermutter werd'.

Nicht ohne Gummi. „Sie haben stets Gummischuhe an?" — „Ja, ohne Gummi geht's mal bei mir nicht. Früher, eh' ich Bankerott machte, fuhr ich auf Gummirädern, nun gehe ich auf Gummi.

Ein empfehlenswerther Diener.

Ein Erlebniß von G. G.

Frau Adele Funk lebte bereits mehrere Jahre im Wittwenstande, als der treue Diener, der sich mit ihr während der langen Krankheit ihres verstorbenen Gatten in die Pflege des Leidenden getheilt, seinem Herrn in's Grab folgte. Die Dame bewohnte ihr großes Haus allein mit ihrem 12jährigen Töchterchen. Sollten alle Räume in Stand gehalten werden, wie bisher, so reichten die weiblichen Dienstboten und der Portier nicht aus, es mußte ein neuer Diener angenommen werden, der auch aus dem andern Grunde wichtig war, daß für den Nothfall „männlicher Schutz" nicht im Hause fehlte. Auf das Zeitungsgesuch, welches Frau Funk erließ, meldeten sich gleich ein Dutzend Leute, die ihr aber theils zu schlechte Zeugnisse vorlegten, theils zu jung erschienen, um nicht die Besorgniß zu rechtfertigen, sie könnten mit der Köchin oder dem Hausmädchen zarte Verhältnisse anknüpfen.

Erst am Abend des ergebnißlosen Tages fand sich ein Mann ein, der allen Wünschen entsprach. Seinem Aeußern nach hätte man ihn eher selbst für einen Herrn als für einen Domestiken halten mögen. Das wohlfrisirte Haar und der Kotelettenbart trugen bereits Spuren von Grau, auf dem Gesicht lag ein fast würdevoller Ernst, er sprach nicht nur richtig, sondern gewählt, wie Jemand, der sich stets in der besten Gesellschaft bewegt. Kein Wunder, denn Franz — so nannte er sich — hatte dreizehn Jahre im Dienste eines Grafen Lottum gestanden und demselben vor einem Monat auf seinem Gut Kriblowitz die Augen zugedrückt. Wäre der Graf nicht vom Tode überrascht worden, bevor er sein Testament gemacht, so hätte Franz ein ihm mündlich verheißenes anseh̲nliches Legat erhalten, das die knauserigen Erben jetzt in ihre eigene Tasche gesteckt; der brave Diener mußte sich mit einer höchst dürftigen Abfindungssumme begnügen, die er in der theuren Hauptstadt aufgezehrt, wo er sich vergebens nach einem Platz in adligen Häusern umgesehen.

„In meiner nunmehrigen Lage", erklärte er, „würde ich auch mit einer Stellung in achtbarem bürgerlichen Hause vorliebnehmen, und ich muß gestehen, Alles, was ich bei Ihnen, gnädige Frau, sehe, heimelt mich an!" Da ihm die Gehaltsbedingungen ebenfalls zusagten, zog er eine Stunde später mit seinem Koffer bei Frau Funk ein. Als er sich der Herrin wieder vorstellte, geschah es im Frack, der ihm tadellos saß.

„Den Frack", bemerkte die Dame, „brauchen Sie aber nur bei festlichen Gelegenheiten anzuziehen, Franz!"

Er senkte den Blick zu Boden und versetzte mit leise zitternder Stimme: „Muß ich für gewöhnlich Livree tragen?"

„Bewahre! Livree war nie bei uns üblich!"

Er athmete auf: „Das ist mir sehr lieb zu hören, gnädige Frau, denn nach der Livree meines seligen Grafen könnte ich mich nur schwer zu einer andern verstehen!"

„Ich fürchte," entgegnete Frau Funk, „Sie werden sich überhaupt schwer an die geringeren Verhältnisse hier gewöhnen."

„O, ich werde!" seufzte er. „Noth lehrt den Menschen, seine Ansprüche herabzustimmen."

„Wenn Sie irgendwie bereuen, zu mir gekommen zu sein, Franz, will ich Sie durchaus nicht halten."

„Gnädige Frau verstehen mich mit Erlaubniß falsch," sagte er rasch, „die Anhänglichkeit an meinen seligen Grafen über das Grab hinaus können mir gnädige Frau nicht verübeln; doch den Eintritt in Ihr Haus bereue ich keineswegs, im Gegentheil, und ich hoffe, gnädige Frau werden mit mir zufrieden sein!"

Die ersten vier Tage hindurch erfüllte sich die Hoffnung. Franz zeigte sich gewandt und aufmerksam in jeder Hinsicht. Am fünften feierte Frau Funk das Geburtsfest ihres Töchterchens, Thekla hatte sich Kindergesellschaft einladen dürfen, Franz servirte dabei meisterhaft.

Soeben sollten die Torten, die der Conditor gebracht, aufgetragen werden, als das Hausmädchen in den Festsaal trat und der Herrin etwas zuflüsterte. Die Mutter des Geburtstagskindes schüttelte wie ungläubig den Kopf, erhob sich aber und ging mit dem Mädchen hinaus. In der Küche überzeugte sie sich, daß von jeder Torte ein ziemliches Stück fehlte und die Reste künstlich wieder zusammengesetzt waren. Die Köchin behauptete, nur Franz könne die Attentate auf den Kuchen vollführt haben, während sie die Küche wenige Minuten verlassen. Der Diener wurde gerufen. Seine Gebieterin wies auf die geschädigten Schüsseln: „Franz, haben Sie das gethan?"

Ohne die mindeste Verlegenheit gestand er mit eleganter Verneigung: „Ich bin so frei gewesen!"

„Wie?" erstaunte die Hörerin.

„Gnädige Frau hätten mir ja doch mein Theil zukommen lassen!"

„Aber später!"

„Ich verspürte gerade einen unbezwinglichen Appetit!"

„O, da muß ich denn doch bitten! Solche Dreistigkeit ist mir neu!"

„Von den jungen Damen wird kaum eine den Verlust bemerken!" meinte er lächelnd.

„Genug!" Damit kehrte ihm Frau Funk den Rücken und hatte Mühe, nachdem sie sich wieder zu den Gästen Theklas gesellt, ihren Verdruß zu verbergen. Franz brachte kurz darauf die Torten, that, als wäre nichts vorgefallen, reichte die Schüsseln an der Tafel herum, und da die lebhaft schwatzenden Mädchen wirklich keine Betrachtung über den Umfang der Konditorwaare anstellten, wagte der kecke Spitzbube sogar, der mütterlichen Präsidentin des Tisches einen triumphirenden Blick zuzuwerfen, der die ungemein gutmüthige und leicht zum Verzeihen geneigte Dame völlig entwaffnete. Sie mußte jetzt beinahe über den alten Burschen und seinen unbezwinglichen Appetit lachen.

Am nächsten Morgen schien die Sache ganz vergessen, wenigstens wurde sie von keiner Seite mehr berührt, und Frau Funk behandelte ihren Diener mit der früheren Freundlichkeit. Dies Verhalten mochte ihm den Glauben einflößen, er sei der Herrin in der kurzen Zeit schon unentbehrlich geworden. Einige Tage verstrichen, da erschien Franz plötzlich, sobald Thekla ihren Schulweg angetreten, im Salon der einsamen Mutter mit trauriger Miene, die ihr auffiel, so daß sie fragte:

„Sind Sie krank, Franz?"

„Nein, gnädige Frau, indessen werde ich mich genöthigt sehen, so leid es mir thut, mich von Ihnen zu trennen."

„Weshalb?"

„Mein Gehalt würde mir ja genügen, auch mit dem Mittag- und Abendbrod wäre ich zufrieden, aber mein zweites Frühstück —" er stockte.

„Nun?" forderte sie ihn auf, fortzufahren.

Und er that es.

„Ich müßte ein gutes Stück Braten, eine Eierspeise und eine Flasche Rothwein haben."

„Was?"

Sie stand auf und wiederholte, als hätte sie nicht recht gehört:

„Braten, Eierspeise, Flasche Rothwein?"

„Zu Befehl, gnädige Frau!"

„Hatten Sie das bei Ihrem Grafen?"

„Allerdings! Seine gräfliche Gnaden waren mir mehr Freund als Herr!"

Ruhig entgegnete sie:

„Dann kann ich Ihnen nur rathen, sich anderswo einen ähnlichen Freund zu suchen."

Er sah sie an.

„Wann bin ich entlassen?"

„Auf der Stelle, wenn Sie wollen!" war ihre Antwort.

Franz verbeugte sich:

„Ich bedauere, gehen zu müssen, aber gnädige Frau werden mich wenigstens nicht in pekuniäre Verlegenheit setzen wollen, bis ich ein anderes Engagement gefunden."

Sie zog ihr Portemonnaie:

„Hier! Ich zahle Ihnen einen halben Monatslohn!"

„Das ist wenig!" seufzte er.

„Nicht einen Pfennig mehr!" rief sie entrüstet und warf das Geld auf den Tisch. „Ich werde Ihnen Ihr Zeugniß schreiben, dann gehen Sie!"

„Bei so kurzem Aufenthalt," erwiderte er gemessen, „bedarf ich keines Führungsattestes."

Dabei strich er das Geld mit vornehmer Langsamkeit ein.

„Nach Belieben!" gab sie zurück. „Packen Sie Ihre Sachen! Adieu!"

Er gab seinem Ton einen Anstrich von Schwermuth:

„Ich wünsche der gnädigen Frau alles Gute!"

Sie antwortete nicht und er verschwand.

Noch überlegte sie, ob sie sich fortan ohne Diener behelfen oder abermals an die Zeitung wenden sollte, als ihr Schwager, der Bruder ihres verewigten Mannes gemeldet wurde. Er war soeben von einer vierzehntägigen Geschäftsreise heimgekehrt.

„Du kommst mir wie gerufen, Bernhardt!" begrüßte sie ihn und erzählte, was ihr widerfahren.

„I der unverschämte Schlingel!" ließ Bernhard Funk sich aus. „Aber ärgere Dich nicht, Adele, ich werde mich nach Ersatz umsehen, ein paar Tage wird es ja ohne Diener gehen!"

Er verabschiedete sich rasch, um ungesäumt seine Schritte für die Wittwe zu thun.

Vierundzwanzig Stunden später erhielt die Dame Besuch vom Juwelier Proskau, der ihrem Gatten befreundet gewesen, aber nach dessen Ableben nicht in Verkehr mit ihr geblieben war. „Ich komme," erklärte er sein Erscheinen, „mich nach dem Diener Franz zu erkundigen, der die letzten drei Jahre bei Ihnen gewesen."

Sie horchte auf, ließ ihre Ueberraschung jedoch nicht merken, sondern bat den Gast, Platz zu nehmen.

Proskau fuhr sitzend fort: „Der Mann hat ausgezeichnete Manieren, indeß will ich nicht früher mit ihm abschließen, als bis ich erfahren, ob seine Aussagen wahr sind. Ich habe ihm daher nichts von unserer Bekanntschaft verrathen."

„Was wünschen Sie zu wissen?" fragte Frau Adele lächelnd.

„Sie sollen ihn so ungern entlassen haben, daß Sie ihm das übliche Zeugniß verweigert."

Nun brach die Dame in helles Lachen aus, theilte dem Juwelier mit, daß Franz statt der angeblichen drei Jahre noch nicht volle neun Tage bei ihr verbracht, und fügte hinzu, wie es sich mit seiner Entlassung verhielt. Proskau war empört. „O, der Schwindler soll mir nur wiederkommen," drohte er, „ich will ihm heimleuchten!" Er war noch keine zehn Minuten fort, da hörte Frau Funk ihre Korridorglocke auf's Neue läuten. Das Hausmädchen brachte die Nachricht, Franz sei da.

„Franz?"

„Ja, gnädige Frau, Franz!"

„Ich will ihn sehen!" entschied die Herrin und empfing ihn mit der heitersten Miene: „Haben Sie gestern etwas von Ihren Sachen vergessen?"

„Nein gnädige Frau," begann er beherzt, „aber da bin ich wieder, ich kann es nicht aushalten ohne Sie, ich verzichte auf den Braten zum zweiten Frühstück, wenn ich nur in Ihrer Nähe bleibe! Ich schmeichle mir, daß auch Sie und Fräulein Thekla Ihren Franz ein wenig vermißt, ich trete meinen Dienst wieder an!"

Frau Funk behielt den freundlichen Ausdruck, den ihr Gesicht bisher gezeigt, bei und erwiederte: „Ihre Rückkehr würde mich sehr glücklich machen, mein guter Franz, wenn ich Sie nicht einem alten Freunde vor Kurzem auf's Wärmste empfohlen und die Treue gerühmt hätte, mit der Sie mir drei Jahre zur Seite gestanden." Sie erwartete, den Sünder beschämt, verwirrt, fassungslos zu sehen, allein er zuckte nicht einmal mit den Wimpern.

„Verzeihen mir gnädige Frau," versetzte er in fester Haltung, „die kleine Abweichung von der Wahrheit."

„Auch die größere," fiel sie ein, „verzeihe ich Ihnen; denn die dreizehn Jahre bei Ihrem Grafen Lottum, der Ihnen mehr Freund, als Herr war—"

„O," unterbrach er mit pathetischer Geste, „wenn gnädige Frau daran zweifeln?"

„Ich bin jetzt so frei," sagte sie, „trotz des Papiers, das Sie mir vorgewiesen."

Franz ließ das Papier auf sich beruhen, setzte einen Fuß vor, steckte seine rechte Hand unter der Weste in die Brust und sprach in dumpfem Ton: „Wenn gnädige Frau wüßten, welche tragischen Schicksale meine Jugend verfolgt—"

„Hören Sie," schnitt die Gnädige ihm den Faden ab, „ich glaube, Sie haben Ihren Beruf verfehlt, Sie hätten Schauspieler werden sollen!"

Er hob das niedergesunkene Haupt, ohne seine Pose zu ändern, und declamirte;

„Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entfloh'n!

Ja, gnädige Frau, ich war Mime aber —"

Der Nachsatz blieb unvollendet, da das Hausmädchen die Salonthür öffnete, um Herrn Bernhard Funk einzulassen, den ein Mann in mittleren Jahren von schlichtem, ehrlichem Aussehen begleitete. „Gefunden, Adele!" sagte der Schwager, „hier bringe ich Dir einen Diener, mit dem Du zufrieden sein wirst!"

„Sie hören und sehen, mein lieber Franz," wandte die Dame sich zu dem Mimen, „ich bin versorgt!"

„Das ist der Patron?" rief Funk. „Wollen Sie augenblicklich machen, daß Sie —"

„O, ich bitte, mein Herr, keine Beleidigung!" rief Franz, warf den Kopf in den Nacken und schritt stolz aufgerichtet hinaus. Niemand versuchte, ihn zu halten, und Frau Adele hat ihn nicht wiedergesehen. Sollte er aber zufällig bei einem unserer Leser auf eine Gastrolle als herrschaftlicher Diener ausgehen, so wird er durch diese kleine Schilderung seines Wesens hinlänglich empfohlen sein.

Soldatenmißhandlungen.

Von einem alten Militär.

Nun ja, meinetwegen, sie sollen Recht haben, die Feinde der Disciplin und des Drills, und ich will zugeben, daß Soldaten von Vorgesetzten mißhandelt worden sind. Warum denn nicht? Immer können die Vorgesetzten die verdammten Kerls auch nicht auf den Schooß nehmen und ihnen Leberwurst, Eisbein und andere Leckerbissen in's Maul stecken. Das würde ja auch auf die Dauer langweilig werden. Toujours perdrix, das ist schon ein altes Wort. Also schön, es ist mißhandelt worden. Ist der Unterofficier der Stellvertreter Gottes, dann darf er auch züchtigen, denn er gibt dadurch den Beweis, daß er die Kerls lieb hat.

Aber ich gehe noch weiter. Die Soldaten werden auch von den Civilisten mißhandelt. Davon freilich haben die Reichstäglicher nicht gesprochen. Natürlich nicht. Wenn die nur auf die Vorgesetzten schimpfen können, damit es in die Zeitungen kommt und die Leute aufhetzt! das ist ja die Hauptsache. Darum will ich etliche Soldatenmißhandlungen der Civilisten an den Tag bringen, daß dem Militär die Haare zu Berge stehen sollen.

Ein unbemittelter Füsilier des 20. Infanterie-Regiments hatte in den besten Jahren seiner dreijährigen Dienstzeit den Entschluß gefaßt, sich entweder zu verloben oder zu verheirathen, je nachdem seine Flamme, welche er suchte, Ersparnisse besaß oder nicht. Kaum aber hatte er eine Köchin in der Nähe der Kaserne kennen gelernt und war bereit, in den heiligen Begleiterstand zu treten, als ihm der Hausherr jeden Besuch untersagte. Der arme Soldat magerte in Folge dieses Verbots völlig ab. Liegt hier etwa keine Mißhandlung vor?

Ein zweiter Fall. Das wegen ihrer Strenge in der ganzen Batterie gefürchtete Dienstmädchen R. hatte sich mit dem Kanonier F. anverhältnißt. Kaum war dies geschehen, als sie von der Eifersucht befallen wurde, und nun konnte der Kanonier mit keinem anderen Mädchen sich verloben, ohne den Vorwurf der Untreue oder doch der Flatterhaftigkeit hören zu müssen. Oft arteten diese Vorwürfe in den Schwur aus, ihm die Augen auszukratzen, wenn noch ein einziges Mal der Schmetterling in ihm lebendig werde. Wer schützt des Kanoniers Augen vor solcher Mißhandlung?

Ich könnte diese Enthüllungen fortsetzen, aber die beiden werden genügen, um zu beweisen, daß die Civilisten erst selber aufhören sollten, die Soldaten zu mißhandeln, bevor sie die Unterofficiere anklagen. Dabei bleibe ich!

(Berliner Wespen.)

— Ein Menschenkenner. „Heut' geb' ich e' musikalische Soiree ohne Essen. Bin neugierig, ob wer kommt!"

— Wohlwollend. Niemand wünscht den Leuten aufrichtiger einen gesunden Schlaf, als ein Einbrecher!